

Aus unterschiedlichen Erfahrungen lernen

Zukunft für Sozialismus?

Wolfgang Thierse

MdB (SPD) früher Berlin-Ost

Ich möchte erklären, warum meine Art, links zu sein, manchen West-Linken gar nicht links erscheint. Nur wenn wir über unsere unterschiedlichen Erfahrungen sprechen, können wir unsere wechselseitigen Borniertheiten in aller Freundlichkeit als solche kenntlich machen und überwinden.

Was wir einbringen, ist eine doppelte Erfahrung: die Erfahrung eines Scheiterns und die eines Anfangs, eines Neuanfangs.

Diesen Zusammenbruch haben wir als Befreiung erlebt: als Befreiung von Mißwirtschaft, von Not und Unterdrückung, auch in geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht.

Vielleicht wird der Marxismus als kritische Theorie diese Befreiung überleben; ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß es bis zum gegenwärtigen Moment keinen anderen Sozialismus als verwirklichtes politisch-ökonomisches System gab und gibt als den nur durch Terror funktionierenden realen Sozialismus. Archipel Gulag und Stasi sind die bezeichnenden Termini für die Verwirklichungsgeschichte der sozialistischen Utopie in ihrer marxistisch-leninistischen Ausformung, auf die wir zurückblicken müssen.

Wir, die in diesem bloß realen Sozialismus gelebt haben, waren doch mit dieser großen Utopie, mit der Idee des Sozialismus verbunden, noch als Kritiker ihrer konkreten Verwirklichung an sie gebunden. Unsere Art der Existenz war moralisch, politisch, intellektuell ein ständiger, vielleicht hilfloser, lange wirkungsloser Einspruch gegen den realen Sozialismus; ein Einspruch, der sich auch aus einer anderen Idee von Sozialismus speiste: der Idee von Gerechtigkeit, Toleranz, Freiheit und Demokratie. Diese nämlich haben wir verteidigt, an ihr wollen wir weiterarbeiten.

Jeder Versuch, sich trotzig als Linker und nicht als Konservativer zu definieren, bedeutete mühselige Arbeit, sich gegen die Verhältnisse zu definieren, gegen diese unerträgliche Ideologie. Aber noch in der Abgrenzung, noch in der entschiedensten Kritik waren, sind wir mit der Verwirklichungsgeschichte des Sozialismus verbunden. Unsere Biographien sind unfreiwillig ein Teil von ihr, nicht zuletzt durch die lebensgeschichtlichen Kompromisse, die wir in sehr, sehr unterschiedlichen Ausmaßen

eingegangen sind. Wir wollen nicht so tun, als seien es nur die anderen gewesen.

Aber: Wir sind eine neue Partei, eine Partei des Anfangs. Das unterscheidet uns von den Blockparteien mit ihrem alten Funktionsapparat und ihrem erschlichenen Vermögen. Das unterscheidet uns auch von der jüngsten, frischesten aller DDR-Parteien, der PDS, jener Partei der fröhlichen Unschuld und entschlossenen Gedächtnislosigkeit. Alles haben die Blockparteien übernommen: Häuser und Grundstücke, Mitglieder und Funktionäre, Betriebsbeteiligungen und Bankguthaben — nur eines nicht: die Verantwortung dafür, daß sie unseren Teil Deutschlands zugrunde gerichtet haben.

Viele zeigen sich irritiert, daß wir, die Sozialdemokraten Ostdeutschlands, Schwierigkeiten mit dem Begriff »Demokratischer Sozialismus« hatten und haben. Für unsere zukünftigen Debatten ist es sicher von Bedeutung, ob und wie es uns gelingt, sich ohne intellektuelle Tricks den politischen, moralischen und theoretischen Konsequenzen dieses Scheiterns des realen Sozialismus zu stellen. Der niederschmetternde, aber unabweisbare Befund lautet: Die Verwirklichungsgeschichte der sozialistischen Theorie kann diese nicht in jungfräulichem Zustand belassen. Wenn ich den Begriff »Demokratischer Sozialismus« aus den angeführten Gründen nur zögernd, aber dennoch verwenden will, muß er weit mehr aussagen als die Beschreibung einer Gesellschaftsordnung. Er muß unsere Visionen, unsere Grundwerte und unsere Strategie zusammenfassen.

Sozialismus verstehe ich also nicht als Ziel im Sinne eines Endzustandes, sondern als eine sich permanent verändernde und sich entwickelnde Idee von Freiheit, Gleichheit, Solidarität, von Mitbestimmung und Emanzipation, von Menschenrechten, besonders von den Rechten der Frau, von der Gleichberechtigung und einem jeweils neu zu definierenden Begriff von Arbeit und Lebenswelt.

Wenn wir in diesem Sinne Sozialismus nicht als dogmatische Heilslehre ansehen, brauchen wir auch eine Präzisierung dessen, was wir im jeweils angegebenen Moment als unsere dringendsten Aufgaben ansehen. Wir brauchen dazu selbstverständlich auch einen öffentlichen Diskurs über die

sozialen und ökologischen Fragen und die Frage nach umfassender Demokratie. Nur in einem offenen, möglichst breit angelegten Diskurs gerade zwischen Ost- und Westeuropa, damit auch zwischen höchst unterschiedlichen Erfahrungen, die mit der Geschichte des Sozialismus verbunden sind, können wir Sozialdemokraten unser Profil schärfen, uns abgrenzen und neue Verbündete finden. Neben allen notwendigen tagespolitischen Aufgaben halte ich diese Grundsatzdebatte für eine lebensnotwendige Aufgabe für die deutsche SPD.